

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– September 2022 –

Gaschick, Daniel: Georg Cassanders Irenik im Taufdisput des 16. Jahrhunderts.
– Münster: Aschendorff 2021. (IX) 371 S. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 177), geb. € 55,00 ISBN: 978-3-402-11615-9

Daniel Gaschick hat die jüngste Forschung zur irenischen Theol. des Humanisten Georg Cassander mit einer eingehenden Studie zu dessen Standpunkten im Täuferstreit des 16. Jh. bereichert. Es ist erfreulich, dass die Forschungen zu Cassander insbes. in seinem weiteren Wirkungsbereich, dem Niederrhein, energisch fortgesetzt werden.

Der Vf. eröffnet das Buch mit einem kurzen Überblick zu den vier Arbeitsfeldern, in denen er sich bewegt: Tauftheologiegeschichte, Georg Cassanders Irenik, die Reformationsgeschichte des Niederrheins und das Täuferturn am Niederrhein 1550–1565. Dieselbe Übersicht findet man am Ende des Buches in umgekehrter Reihenfolge wieder, nun aber mit Ergebnissen beladen. Der Aufbau des Buches nimmt auf diese Weise die Form einer Sanduhr an, wobei die Bedeutung dieser Forschung für die Geschichte der Tauftheologie, insbes. für das ökumenische Gespräch, in dem dieses ‚Arbeitsfeld‘ erschlossen wird, im Vordergrund steht.

In dem zweiten Kap., Cassanders Kolloquien mit Täufnern, werden, nach der Bestimmung der Gattungsmerkmale eines ‚Protokolls‘, die Form, in die Cassander seine Gespräche mit den Täufnern eingebettet hat, die Kolloquien mit Hermann Kremer (1558), Matthias Cervaes (1565) und Wessel Paz besprochen, die Kolloquien, die in Cassanders *Opera omnia* (1616) ihren Platz gefunden haben. Die Gespräche, deren schriftliche Überlieferungen sehr lückenhaft sind oder sogar ganz fehlen, werden in Kap. 2.5 „Weitere Kolloquien“ behandelt: Thomas von Imbroich, Joachim Vermeeren ‚Zuckerbäcker‘, Johannes Campanus und der Täuferbekehrungsversuch zu Blankenberg.

Die Kirchenvaterzeugnisse, die Cassander während seines erfolgreichen Unterrichts von Zuckerbäcker verwendet hatte, trug er in zwei Ausgaben von *De Baptismo Infantium Testimonia* zusammen: 1563a und 1563b. Nachdem der Vf. festgestellt hatte, dass es sich bei *De Baptismo Infantium* um eine polemische Anthologie patristischer Zitate handelt, die wahrscheinlich *nicht* durch ein unabhängiges Studium der Kirchenväter, sondern durch Konsultation früherer Anthologien zusammengetragen wurde, verweist der Vf. auf das Originelle in Cassanders Buch: die Auswahl der Zitate und deren strategische Präsentation. Beides wurde von den Begriffen inspiriert, die nach Vinzenz von Lerins in seinem *Commonitorium* die kirchliche Tradition definieren: *antiquitas*, *universitas* und *consensio* – Kontinuität (seit dem 3. Jh.), Universalität und (altkirchlicher) Konsens.

Als *machine de guerre* würde *De Baptismo Infantium Testimonia* jedoch wenig Wirkung gegen die Täufer haben, die davon überzeugt waren, dass sich bereits in der frühen christlichen Kirche Missbräuche und verkehrte Auffassungen eingeschlichen hätten, und aus diesem Grund den Aussagen

der Kirchenväter nicht trauten. Für sie galt nur die Heilige Schrift. Eine zweite Veröffentlichung über die Kindertaufe, *De Baptismo infantium Doctrina* aus dem Jahr 1565, enthält biblische Beweise für die Kindertaufe. Cassanders Schrifthermeneutik zeichnete sich durch eine Analyse des Kontextes, Redeanlass, vernünftiges Überlegen und logisches Folgern anstatt nackter Worte der Schrift aus (282).

Die Frage, die sich bei der Lektüre des Buches stellt, ist, ob Cassanders Gespräche mit den Täufern religiöse Gespräche sind, in denen der Ireniker nach gemeinsamen Ansichten sucht, die der Versöhnung und Heilung dienen können, oder ob sie als dogmatische Belehrung gefangener Ketzer zu verstehen sind, deren Ideen es heftig zu bekämpfen gilt. Wenn Letzteres der Fall ist, würde es bedeuten, dass die Lehre der Täufer, so heterogen sie in der Mitte des 16. Jh.s auch sein mochte, von Cassander als Extremismus, als religiöser Fanatismus betrachtet wurde, der außerhalb der Reichweite seines irenischen Ideals lag.

Wer die ‚Erträge‘ liest (Kap. 4), wird wohl zu dem Entschluss kommen, dass Cassanders Irenik im Taufdisput gescheitert ist. Der Vf. räumt ein, dass der erasmische Humanismus in Cassanders Reden nur schwer zu finden ist; man kann höchstens anerkennen, dass er gegenüber den Täufern, die er unterrichten musste, mild und nachsichtig war. Schon der Aufruf – dem Cassander folgte –, zu den inhaftierten Täufern zu kommen und sie zu unterrichten, um sie von ihrem Irrtum zu überzeugen, macht deutlich, dass es sich um einen Bekehrungsversuch handelte und nicht – oder kaum – um ein Gespräch zwischen Gläubigen mit unterschiedlichen Ansichten, die sich einander annähern wollten. Das Instrument, das ihm von Vinzenz von Lerins (sein Name fehlt im Register) gegeben wurde, um die Autorität der Kirche in dem Alter und in der zeitlichen Kontinuität der Lehre (*antiquitas*), in dem altkirchlichen Konsens (*consensio*) und der geographischen Universalität (*universitas*) zu suchen, wird hier – wenn man so will – als polemische Waffe missbraucht.

Auf S. 158 wird die Auffassung, dass Cassander resigniert und seinen Irenismus gegen Bekehrungseifer eingetauscht habe, als eine „sehr einseitige Interpretation der Quellen, die auf einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber irenischer Theologie beruhen dürfte“, zurückgewiesen. Das scheint fast, wie eine Unterstellung: Gibt es nicht gute Gründe für die Annahme, dass Cassanders theoretischer Irenismus in *De officio pii viri* in der Praxis der Täufergespräche auf die Probe gestellt wurde – und versagt hat (vgl. dazu auch Wiswedels Einschätzung, 156)? Wie bereits erwähnt, muss der Vf. am Ende seiner Studie auf diese entschiedene Ablehnung zurückkommen.

Cassander schätzt das Vorhandensein drei geistlicher Gaben bei seinen Gegnern als unabdingbar für die Aufnahmefähigkeit seiner patristischen Argumentation ein: Gottesfurcht und Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift; Urteilskraft und Unterscheidungsvermögen sowie die Gabe von *modestia* und *lenitas*: Bescheidenheit sowie die Bereitschaft, auf die eigene Meinung zu verzichten (das Gegenteil von Starrheit). Das Fehlen dieser Gaben würde dann den unverbesserlichen Fanatiker kennzeichnen, der nicht in der Lage ist, sich sanftmütig zu zeigen. Es ist bemerkenswert, dass von diesen drei Gaben nur die erste religiöser Natur ist. Frömmigkeit und Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift konnten den Protestant:innen, denen sich Cassander in *De officio pii viri* anzunähern versuchte, mit Sicherheit nicht abgesprochen werden. Bedeutet das etwa, dass Cassander das Scheitern des Irenismus auf Unflexibilität, Stolz und Denkfehler der Kinder der Reformation zurückführt? Wie hat er seine eigene *lenitas* gesehen? Der Glaube, dass der andere sich in der Aufrichtigkeit irren kann, bringt unweigerlich den Zweifel am eigenen Standpunkt mit sich, nämlich die Einsicht, dass der andere einen als jemanden mit einem irrenden Gewissen sieht.

Die moderne Geschichtsforschung stellt häufig die Frage nach der Selbstdarstellung historischer Persönlichkeiten, um deren Handlungen und die von ihnen ausgelösten Reaktionen zu erklären. Die Antwort auf diese Frage könnte für die Interpretation von Cassanders theol. Ansichten aufschlussreich sein. So kann beispielsweise seine milde Erklärung zu der Wirkung der Sakramente ‚ex opere operato‘, ohne dabei die üblichen kath. Formulierungen zu verwenden, sowie seine nachsichtige Verteidigung der Realpräsenz in der Eucharistie (Transsubstantiation) als eine Form der Täuschung interpretiert werden. Nicht nur als Selbstbetrug – denn er, so macht er sich selbst vor, ziele nicht auf die Bekehrung seiner Gesprächspartner ab, sondern zeige ihnen den Weg zur Versöhnung mit Gott –, sondern auch als Betrug an eben diesen Gesprächspartnern und an seinen Mitgläubigen, die meinten, nun tatsächlich die Anwendung der irenischen Vorschläge in *De officio pii viri* zu erleben.

Die Darstellung der Tauftheologiegeschichte im Vorwort als eines der vier Arbeitsfelder ist keineswegs unproblematisch. Die historische Darstellung der Entwicklungen zu der Täuferbewegung in etwa der Mitte des 16. Jh.s am Niederrhein entspricht nicht unbedingt Cassanders Verständnis in Bezug auf das Täuferium und auf die Gefahr, die es für eine Annäherung zwischen gemäßigten Strömungen im Protestantismus und der römisch-kath. Kirche darstellte. Für Katholiken wie Cassander und gewiss auch für Fürsten, wie den Herzog von Kleve-Jülich-Berg, dürfte die Erinnerung an das täuferische Experiment in Münster sehr viel intensiver gewesen sein, als sich aus G.s historischer Skizze ablesen lässt. Das Gespenst von Münster ist allgegenwärtig, auch wenn der Vf. versuchen will, diese Persistenz zu reduzieren.

Nach der Besprechung von Cassanders Kolloquien mit Hermann Kremer, Matthias Cervaes und Wessel Paz folgt in Abschnitt 2.5 eine Untersuchung zu „Weitere Kolloquien Cassanders“. Dieser Abschnitt kennzeichnet sich durch einen Fokusverlust. Hier wird eine bunte Vielfalt von Querdenkern diskutiert, von denen einige nicht die Berechtigung haben, dass sie Täufer genannt werden. Campanus, mit seiner „untäuferischen Tauftheologie“ („Man muss [...] dem Urteil Maas' folgen, dass Campanus der Täuferbewegung nicht zuzurechnen ist“, 206), geht in diesem Abschnitt (und somit im Buch) verloren und wird nur wegen einer vermeintlichen Verwandtschaft seiner (sehr verworrenen!) theol. Ansichten mit Cassanders Irenismus diskutiert (208).

Es wäre jedoch ungerecht, diesen Absatz als irrelevant für die Studie abzutun. Was für Cassander auf dem Spiel steht, wird erst in der Auseinandersetzung mit der Lehre des Thomas von Imbroich deutlich: Für ihn geht es im Streit um die Taufe im Wesentlichen um die Gnaden- und Sakramentenlehre. Die römisch-kath. Lehre spricht dem Sakrament der Taufe eine Wirkung ex opere operato zu, d. h. eine heiligende Wirkung, die unabhängig vom Status des Priesters, der sie spendet, oder des Gläubigen – des Kindes – ist, der sie empfängt. Die Frage, ob Kinder, die ungetauft sterben, automatisch verdammt sind, wird von den Täufern verneint: Diese Kinder sind sündlos, da Christus für alle Menschen gestorben ist. Die täuferische Erbsündenlehre steht im Widerspruch zur römisch-kath. (und übrigens auch wieder zur protestantischen) Gnadenlehre, die davon ausgeht, dass die Erbsünde durch den Opfertod Christi nicht vollständig beglichen wurde. In der Besprechung der Kolloquien mit Thomas von Imbroich und Joachim Vermeeren ‚Zuckerbäcker‘ (2.5) sowie in der Diskussion von *De Baptismo Infantium* (3.6) wird deutlich, wie Cassander in seinem Eifer, die römisch-kath. Tauflehre zu verteidigen, selbst immer mehr von seinem irenischen Ideal abrückt. Er verstärkt eher die Uneinigkeit über das Dogma der Kindertaufe, als dass er sie verringert, indem er die Kindertaufe mit der Gnadenlehre, der Bundestheologie, der Sakramentenlehre und dem Inkarnationsdogma verbindet. Der Gedanke, dass Einigkeit in allen notwendigen Dingen, Toleranz in

allen anderen Dingen, den Eckpfeiler einer wiederhergestellten christ. Kirche bildet, gerät damit immer mehr in den Hintergrund.

Die große Belesenheit des Vf.s und sein beeindruckendes historisches Wissen ermöglichen es ihm, viele Irrtümer und falsche Annahmen der früheren Forschung zu korrigieren. Andererseits gibt der Vf. auch zu leicht dem Wunsch nach, die sehr bruchstückhafte Vergangenheit zu rekonstruieren. Die Möglichkeit, die verbliebenen Teile des Puzzels zusammenzufügen, wird vom Vf. in gut begründeten Abwägungen untersucht. Die Spekulationen, die sich daraus ergeben, führen jedoch dazu, dass der Rez. genau dieser Gewissheit misstraut, die gerade den Vf. zu beseelen scheint, und zwar, dass in der untersuchten Vergangenheit alles nach Vernunft und Plausibilität ablief.

Die Frage, ob Cassanders Irenismus in den Taufdisputen versagt hat, ist für den Vf., der einen Beitrag zur Ökumene leisten will, schwerer zu beantworten als für den Historiker, der die Geschichte des humanistischen Irenismus als die Geschichte eines glänzenden Scheiterns betrachtet. G.s Wunsch, seine Kenntnis und seine Belesenheit in den Dienst einer theol. Inspiration zu stellen, macht seine Arbeit zu einem beeindruckenden Werk.

Über den Autor:

Rob van de Schoor, Dr., Assistenzprofessor an der Abteilung für moderne Sprachen und Kulturen der Radboud Universität, Nijmegen, Niederlande (rob.vandeschoor@ru.nl)¹

¹ Diese Rezension wurde im Auftrag von Rob van de Schoor von Pia Awater ins Deutsche übersetzt.